

MARKTBERICHT



Was kostet wie viel?

-  Deutscher Apfel, Boskoop: 1,95 Euro / Kilo
-  Deutscher Apfel, RubINETTE: 1,95 Euro / Kilo
-  Deutsche Birnen: 2,50 Euro / Kilo
-  Deutscher Weißkohl: 0,95 Euro / Bund
-  Deutscher Feldsalat: 0,95 Euro/100 Gramm
-  Frankfurter Grüne Soße: 3,50 Euro / Packung

Die Dauerbrenner

In der Abteilung Dauerbrenner erscheinen Produkte, die ganzjährig auf dem Markt nachgefragt werden – auch wenn sie nicht regional zur Verfügung stehen.

- Italienische neue Kartoffeln:** 2,50 Euro das Kilo
- Italienischer Spinat:** 2,95 Euro pro Kilo
- Pflaumen aus USA:** 3,95 Euro das Kilo

HEUTE VOR...

25 Jahren

Verkehrskonzept: Die Marburger Nordstadt sorgte in den vergangenen Monaten für Schlagzeilen. Schon vor einem Vierteljahrhundert bewegte das Thema die Menschen. Die Stadt hatte im Juli 1989 ein Gutachten in Auftrag gegeben, das Möglichkeiten zur Verkehrsentlastung aufzeigen sollte. Nun stellten die Experten ihre Ergebnisse vor, wie die OP berichtete.

70 Seiten umfasste das Schriftstück – ohne Anlagen. Kosten: 112 000 Mark. Um der festgestellten Verdopplung des Verkehrs auf der Nord-Süd-Achse entgegenzuwirken, brachten die Gutachter eine Westumfahrung Marburgs ins Gespräch, die über den oberen Rotenberg und die Herrmannstraße führen sollte. Laut der Untersuchungsergebnisse würde dies aber keine deutliche Entlastung der Innenstadt bringen. Sie schlugen einen Tunnel durch den Wannkopf als Verbindung von Marbach und Wehrda vor. Kosten 31 Millionen Mark. Eine Brücke über die Lahn wäre nötig.

Dies würde aber nur die gewünschte Wirkung zeigen, wenn „flankierende Maßnahmen“ ergriffen würden, beispielsweise die Sperrung des Wehrdaer Wegs. Die Gutachter empfahlen weiter, eine „Nordumfahrung in ihrer gesamten Länge von der Emil-von-Behring-Straße bis zur Neuen Kasseler Straße zu realisieren“. Auch einen Vollanschluss der Stadtautobahn an die Konrad-Adenauer-Brücke schienen ihnen ratsam. Weiter schlugen sie die Einführung von Einbahnstraßenringen im Biegen- und im Südviertel vor.

Einen Haken hatten die Vorschläge: Die rasante Entwicklung des Durchgangsverkehrs auf der B3 ließ die Fachleute vermuten, dass die Stadtautobahn über kurz oder lang an ihre Belastungsgrenze stoßen könnte. Und das hätte auch auf den innerstädtischen Verkehr Auswirkungen, der in den vorgestellten Konzepten nicht berücksichtigt werden konnten. von Marcus Richter



Lahn macht sich in ihrem Bett breit

Marburg. Bei starken Regenfällen, Schneeschmelze oder gar beidem treten im Landkreis die Lahn und eine Reihe von Bächen über die Ufer. Doch meist fließt das Hochwasser fast so schnell wieder ab, wie es gekommen ist. Flächenversiegelungen sowie die noch vor ein paar Jahrzehnten propagierte Begräbigung von Bach- und Flussläufen führten immer wieder zu Hochwasserschäden. Die unsäglichen Begräbigungen wurden vielerorts durch Renaturierungen korrigiert. Auch Rückhaltebecken tragen zum Hochwasserschutz bei. Gleichwohl macht die Natur was sie will. Text: Hartmut Berge, Foto: Nadine Weigel

Die durch den Rauch gehen

Atemschutzgeräteträger müssen fit sein und sind in vorderster Front für die Feuerwehr im Einsatz

Wenn es brennt, entsteht nicht nur Rauch, es entwickeln sich auch giftige Dämpfe und Gase. Das ist vor allem ein Problem für die Feuerwehr, die den Brand löschen muss. Die Lösung für das Problem lautet Atemschutz.

von Frank Rademacher

Marburg. Einen dritten Atemzug wird es im verrauchten Schlafzimmer nicht geben. „Maximal ein bis zwei Atemzüge kann man überleben“, erklärt Swen Geltner von der Marburger Feuerwehr und macht deutlich, wie groß die Gefahr ist, die von den sogenannten Brandgasen ausgeht. Weil bei einem Brand in geschlossenen Räumen der Sauerstoff sehr schnell vom Feuer aufgezehrt wird, bleiben hauptsächlich Kohlenmonoxid und Kohlendioxid übrig – eine absolut tödliche Mischung. Je nachdem was für Materialien verbrennen, entstehen auch noch andere Giftstoffe.

Ohne einen Schutz könnten die Einsatzkräfte der Feuerwehr deshalb einen Zimmerbrand kaum löschen. Noch wichtiger ist dieser Schutz für die Personensuche in den betroffenen Gebäuden, bei der buchstäblich Sekunden über Leben oder Tod entscheiden können.

Deshalb kommen hier, gewissermaßen an der vordersten Front der Brandbekämpfung ausschließlich die sogenannten Atemschutzgeräteträger zum Einsatz. Hinter dem Wortungetüm verbirgt sich ein vierteiliges, rund 15 Kilogramm schweres System, das die Feuerwehrleute für rund eine halbe Stunde mit Atemluft versorgt. Augenfällig ist zunächst die

Maske, die eng anliegen muss, um Sicherheit zu gewährleisten. Den potenziellen Atemschutzgeräteträger erkennt man daher schon daran, dass er keinen Vollbart trägt. „Mindestens jeden zweiten Tag muss man sich rasieren“, sagt Jan-Lennart Büttner von der Freiwilligen Feuerwehr Cappel. Ein Dichtigkeitstest gehört auch zur Funktionsprüfung, mit der die jährliche „Auffrischung“ der Atemschutzgeräteträger beginnt. Und an diesem Donnerstagabend muss einer der „Kandidaten“ in der Hauptwache der Marburger Feuerwehr denn auch nacharbeiten, spricht sich frisch rasieren.

Mit einem Tragegestell werden die mit 1600 Liter und 300 Bar gefüllten Atemluftflaschen auf dem Rücken transportiert. Sie sind über den sogenannten Lungenautomaten mit der Maske verbunden. Unterschieden wird noch zwischen zwei Systemen, die mit Normal- oder aber mit Überdruck arbeiten. Der Überdruck garantiert, dass von außen keine giftigen Gase unter die Maske kommen können. Diese Variante ist etwas teurer. Rund 1500 Euro kostet der komplette Atemschutz ohne Rabatt, den die Hersteller bei Sammelbestellungen gewähren.

Die körperliche Fitness wird jedes Jahr überprüft

Wer Atemschutzgeräteträger werden will, muss mindestens 18 Jahre alt sein, den 27 Stunden umfassenden Lehrgang an zwei Wochenenden besuchen und in der „G 26.3“ seine gesundheitliche Tauglichkeit unter Beweis stellen. Die Untersuchung umfasst Seh- und Hörtests ebenso wie ein EKG und eine Fitness-Überprüfung, bei der pro Kilogramm Körpergewicht drei Watt geleistet werden müssen. Da fließt der Schweiß in Strömen.

Die körperliche Fitness steht auch bei der alljährlichen Ausbildungs-Auffrischung im Mittelpunkt. Vor dem sogenannten Streckendurchgang warten zwei Ergometer mit 100 Watt, 20 Meter auf der Endlosleiter und das 20 Prozent ansteigende und sechs Stundenkilometer schnelle Laufband auf die Wehrleute. Jeweils eine Minute müssen die Kandidaten auf den Geräten absolvieren, dann wird gemessen, wie viel Bar Druck noch in den Atemluftflaschen ist. Gut an-



Das sechs Stundenkilometer schnelle Laufband mit 20 Prozent Steigung gehört zum alljährlichen Sporttest. Foto: Rademacher

geschwitzt herrscht Dunkelheit und dichter Diskonebel behindert die Sicht für die Taschenlampen. Über Infrarotbildkameras kann Swen Geltner genau verfolgen, wo sich die Kameraden gerade im Käfigparcours abmühen.

Zudem drängt ein wenig die Zeit, schließlich sollen die Wehrleute am Ende nicht auf dem letzten Loch pfeifen – und das ist durchaus wörtlich zu verstehen. Wenn der Druck der Atemluftflasche unter 50 Bar sinkt, pfeift die Restdruckwarn-einrichtung unüberhörbar. Und das hieße: nicht bestanden!

„Wenn die Maske auf-

gezogen wird, merkt man schon, ob derjenige sich dafür eignet. Das ist auch eine Sache der Psyche“, erklärt Swen Geltner, der mit zwei Kollegen die Prüfung abnimmt. „Am Ende ist jeder für sich selbst verantwortlich, das heißt, traue ich mir das zu oder doch eher nicht“, ergänzt er. Es gebe auch sonst genügend Aufgaben bei der Feuerwehr.

Der Trupp bildet eine feste Einheit im Rettungseinsatz

Was in der Ausbildung und in den jährlichen Überprüfungen simuliert wird, muss im Einsatz funktionieren. Schließlich hängen davon das eigene Leben, das der Kameraden und das möglicher Opfer ab. Ein Sicherheitstrupp steht deshalb bei jedem Einsatz unter Atemschutz bereit, um jederzeit helfen zu können. Nach rund einer halben Stunde muss ohnedies ausgewechselt werden, länger hält die Luft in den Flaschen nicht.

„Der Trupp bleibt immer zusammen“, benennt Geltner einen Grundsatz. „Man hält sich an den Händen und tastet den Raum, wenn die Sicht schlecht ist, gemeinsam ab“, beschreibt er das standardisierte Vorgehen der Helfer. Nicht immer aber ist die Sicht ganz schlecht – „man geht in die Hocke, unten ist die Sicht in der Regel etwas besser“, erklärt der Marburger. Das hänge davon ab, wie sich der Brand entwickelt habe.

Immer aber bedeutet dieser Einsatz Stress. Denn die Wehrleute sind nicht von Diskonebel, sondern von tödlichen Gasen umgeben, es geht nicht um das „bestanden“ einer Prüfung, sondern um Menschenleben. „Ein Prozent Risiko ist immer da“, sagt Swen Geltner und spricht vom Restrisiko, das sich auch mit der besten Ausbildung nicht ausschalten lässt.